

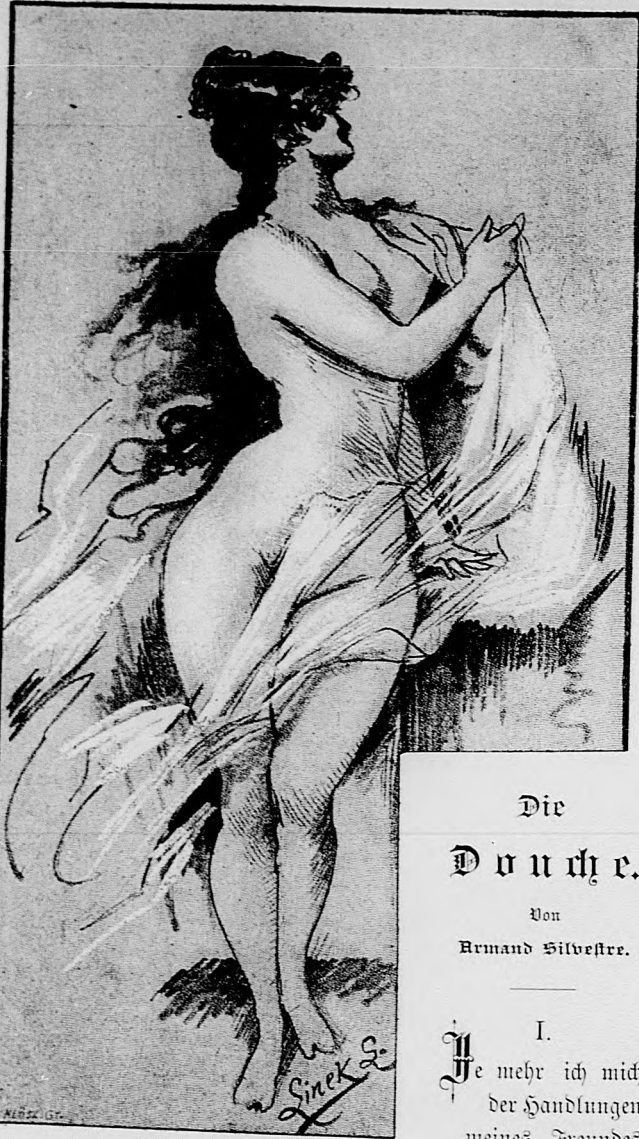


Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Welchen Kurort werden Sie heuer besuchen, schöne Frau?
— Ich habe noch keine bestimmte Krankheit — gewählt.



Die
D o u c h e.

Von
Armand Silvestre.

I.
Je mehr ich mich
der Handlungen
meines Freundes

Thomas erinnere, desto mehr bin ich überzeugt, daß er in einem gerechteren Zeitalter sicherlich zu den Weisen des Alterthums gezählt worden wäre. Vor Allem kannte er wie kein Zweiter den Werth des Goldes; darum gab er im täglichen Verkehr davon so wenig als möglich aus und vermied es sorgfältig, seine Lieferanten, Gläubiger, Geldleiher und ähnliches Gelichter zu bezahlen. Es würde auch keiner derselben jemals die Farbe seines Geldes gesehen haben, wenn er nicht genöthigt gewesen wäre, unter seinem eigenen Namen zu wohnen, um einen alten Brauch seiner Familie zu ehren, die für ihn den Miethzins bezahlte.

Demselben wirtschaftlichen Grundsatz folgte Thomas auch in Sachen der Liebe. Er hatte Geschmack für die Frauen und auch das Temperament, diesen Geschmack zu befriedigen. Allein, zu diesem Zwecke wandte er sich niemals an solche eigennützig Personen, die mit den ihnen verliehenen Reizen Handel treiben. Er wußte sehr wohl, daß es in der Hauptstadt sehr viele Dämchen gebe, die für ein mäßiges Entgelt bereit sind, Leute zu beglücken, die nicht sehr wählerisch sind. Aber er hatte auch bald errathen, daß die nämliche Hauptstadt sehr viele schöne und ehrbare Frauen in sich berge, kleine Bürgerinnen und selbst Frauen von besserer Geburt, die darnach streben, dieselben

Dienste unentgeltlich zu leisten. Es handelte sich nur darum, sie zu entdecken, und darin war Thomas ein Meister. Auf den Promenaden, in den Squares, vor Kirchen und Kaufläden fand er sie mit sicherem Blicke heraus und irrte sich dabei nur selten;

Am meisten war aber seine Klugheit darin zu bewundern, daß er es absolut ablehnte, die Existenz der Damen seiner Bekanntschaft kennen zu lernen; selbst ihre Namen wollte er nicht wissen. Die Frauen lieben es, sogleich ihre kleinen Angelegenheiten auszukramen; allein Thomas versagte ihnen unerbittlich dieses Vergnügen:

— Dazu, was wir mit einander zu thun haben, Madame, ist es durchaus unnöthig, Ihren Zivilstand des Näheren zu erörtern; und hätten Sie überhaupt keinen, so würde ich Sie deshalb nicht weniger lieben.

Thomas war nämlich ein feiner Beobachter und wußte, daß alle Verdrießlichkeiten solcher Verbindungen davon herkommen, daß man sich gegenseitig allzu genau kennen gelernt hat. Ein anonymer Hahnrei ist viel weniger zu fürchten, als ein solcher, den man zu seinem Freunde zu machen genöthigt ist.

Und Das ist noch nicht Alles. Mein Freund Thomas besaß noch einen andern Vortheil in dem gefährvollen Spiel des Lebens. Er hatte mit vieler Ausdauer und Gründlichkeit das Gesetzbuch studirt und war demzufolge in der Lage, all' den Verbindlichkeiten zu entschlüpfen, in welche andere, weniger gesetzeskundige Männer sich stürzen.

II.

Wo hatte er Madame X. gefunden? Ihren Namen kann ich Ihnen nicht sagen, da er selbst ihn nicht hören wollte. Er hatte sie an dem Kassenschalter eines Omnibus gefunden, an einem Orte, wo seine Jagden ganz besonders erfolgreich zu sein pflegten. Die Benützung des Omnibus verräth bei einer Frau schon die vorsichtigen Gewohnheiten der kleinen Bürgerin, die von ihrer bescheidenen Rente lebt. Madame X. war blond, mollig, kaum dreißig Jahre alt, hatte schöne blaue Augen und einen immer lächelnden Mund. Schon seit mehreren Monaten empfing er sie wöchentlich zweimal in seiner Junggesellenwohnung. Bei Beginn dieser Geschichte finden wir sie wieder, wie sie zu Zweien einem Kultus huldigen, den ich Ihnen nicht erst näher zu schildern brauche, da Sie ihn ebenso gut kennen wie ich und vielleicht besser als ich.

In einer lieblichen Ruhepause wollte Madame X. wieder einmal versuchen, sich dem Vielgeliebten endlich zu erkennen zu geben und sie sagte in liebevollem Tone:

— Nach so langer Zeit müssen Sie doch erfahren . . .
Doch er unterbrach sie:

— Die Zeit hat mir sicherlich weniger lang geschienen als Ihnen, meine Theure; allein, ich will nichts wissen. — Und weil er sah, daß sie ein allerliebstes Mäulchen mache, fügte er verbindlich hinzu: Es genügt mir zu wissen, daß ich an Deiner Seite glücklich bin und keine andere Frau kennen zu lernen wünsche.

Und weil Thomas kein Theoretiker war, schickte er sich an, die Aufrichtigkeit seiner Komplimente praktisch zu beweisen, als draußen geklopft wurde.

Am ganzen Leibe zitternd sprang Madame X. vom Bette.

— Tok! tok! klopfte man draußen noch einmal und diesmal stärker.

Madame K. flüchtete in das Ankleidezimmer. Hier befand sich eine Douche-Vorrichtung, die mit einem runden Vorhang von gestreiftem Zwilch umgeben war. Hieher rettete sie sich im Evaskostüm und schloß den Vorhang.

— Oeffnet, im Namen des Gesetzes!

Ohne den Kopf zu verlieren, machte Thomas rasch aus den Kleidern der Madame K. ein Bündel und warf sie durch ein Schubfenster, welches in die Wohnung seines Nachbarn ging. Dann öffnete er.

— Diesesmal komme ich selbst! sagte eine streuge und zugleich höhnische Stimme.

Und ein Mann trat ein, gefolgt von einem andern, den Thomas sehr höflich grüßte, ohne zu fragen, was die Herren wünschten.

III.

Die Worte: „Diesesmal komme ich selbst“ erheischen eine kurze Erklärung. Der Mann, der so sprach, war der Herr Gerichtsvollzieher Paruz, dem mein Freund Thomas neulich einen bösen Streich gespielt hatte, indem er eine bei ihm vorgenommene Pfändung annulliren und Herrn Paruz einen tüchtigen Verweis ertheilen ließ, weil nicht er persönlich gekommen war, die Pfändung vorzunehmen, wie das Gesetz es ausdrücklich vorschreibt.

— Sie kommen, um mich zu pfänden, Herr Paruz? fragte Thomas.

— Jawohl, junger Mann!

— Handeln Sie Ihres Amtes, mein Herr!

Und er ließ ihn ruhig alle Möbel seines Zimmers aufzählen. Doch weniger gemüthlich ward die Sache, als der Gerichtsvollzieher daran ging, das Inventar des Ankleidezimmers aufzunehmen. Sie können sich wohl vorstellen, daß die arme Frau K. hinter ihrem Vorhange sich nicht sehr behaglich fühlte? Nachdem Herr Paruz eine Menge kleine Toilette-Artikel auf das Stempelpapier gebracht hatte, ging er geradenweges auf die Douche-Vorrichtung los.

— Ich wette, sagte er, daß Sie da eine ganze Garderobe versteckt haben.

Und er wollte den Vorhang öffnen; allein dies gelang ihm nicht, denn innen machte Jemand verzweifelte Anstrengungen, den Vorhang zusammenzuhalten.

— Ach, ach! Sie Schlimmer! Sie hatten eben ein Schäferstündchen?

— Ich bitte Sie daher auch sehr, hier nicht weiter einzudringen, bat Thomas.

— Es ist meine Pflicht, mich von dem Inhalte des geringsten Objectes zu überzeugen, erwiderte Herr Paruz mit unerschütterlicher Ruhe.

Und er öffnete gewaltsam den Vorhang.

Doch in demselben Augenblicke stieß er einen fürchterlichen Schrei aus. Madame K., die er völlig nackt vor sich hatte, war seine Frau.

IV.

— Glende! heulte der betrogene Gatte; ich werde Sie tödten wie einen Hund. Ich habe das Recht dazu!

— Keineswegs, bemerkte Thomas ganz ruhig. Um die Tödtung der ehebrecherischen Gattin vor dem Gesetze entschuldigbar zu machen, ist es nothwendig, daß sie auf frischer That ertappt werde. Die Thatsache, daß sie eine Douche nimmt, kann aber keineswegs dem Akte gleichgestellt werden, den man als Ehebruch bezeichnet.

— Dann werde ich wenigstens vor Zeugen feststellen...

— Mit Verlaub; dazu brauchen Sie die Ermächtigung des Richters und die Anwesenheit des Polizei-Commissärs. Haben Sie diese mitgebracht?

Diese Ruhe eines Rechtskundigen wirkte auf Herrn Paruz niederschmetternd.

— Madame! sagte er heftig zu seiner Frau, kleiden Sie sich an und folgen Sie mir!

— Madame hat keine Kleider da, fuhr Thomas ruhig fort. Sie ist in diesem Kostüm hieher gekommen. Wenn Sie sie so auf die Straße führen wollen, werden Sie sich einen schönen Prozeß wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit auf den Hals laden. Das Gesetz spricht da sehr deutlich: sechs Monate Gefängniß. Sie haben übrigens nicht das Recht, vor der Versteigerung etwas zu berühren. Sie können auf dem Papier pfänden, dürfen aber nichts mitnehmen.

— Machen wir ein Ende! rief der Gerichtsvollzieher, offenbar aus der Fassung gebracht. Nehmen wir an, ich hatte nichts gesehen...

— Paperlapapp! fuhr Thomas fort; Sie haben nicht das Recht, dem wackern Gläubiger, der mich pfänden läßt, etwas zu verheimlichen. Das wäre Einverständnis mit dem Gepfändeten. Sie werden sehen, was die Syndikatskammer dazu sagt.

Und er diktirte in gebieterischem Tone dem Gehilfen, der mit lusternen Blicken nach den Reizen der schönen Frau Paruz schielte:

— Ditto: „Eine Douche-Vorrichtung mit meiner Frau nackt darin.“

— Und das werde ich unterschreiben, mein lieber Herr Paruz, und Sie ebenfalls. So will es das Gesetz!

Gedanken über Liebe und Frauen.

Die Frauen placiren ihre Liebe im Herzen der Männer entweder à fond perdu oder zu hundert Prozent. Die Männer riskiren nicht das Kapital, aber sie verschmähen die Zinsen.

*

In der Liebe wie in der Poesie gehen die Narren weiter als die Weisen.

*

Manche Frau ist wie eine Wechselmakler-Stelle, die zu theuer ist, als daß Einer allein sie erwerben und behalten könnte.

*

Der Mond ist das Symbol der Liebe; er nimmt zu oder ab, hält aber nicht bei derselben Lichtstärke inne.

*



— Schönes Kind, darf ich Ihnen einen Regenschirm anbieten?
 — Mein Herr! Für was halten Sie mich denn?
 Wenn's noch eine Proschke wäre!



— Hier, Bertha, das Geld für's Bier; aber ich hätte Ihnen auch sonst noch was zu sagen.
 — „Sonst noch was“ hat mir für heute schon Ihr Nachbar da drüben gesagt; aber morgen

Es ist der Triumph der Liebe, daß sie sich über jeden Stolz erhebt und reicher ist als Rothschild. Die Liebe prägt Münzen wie ein König und verwandelt Wasser in Wein wie ein Gott.

*

Eine Frau, die sich mit einem ungeliebten Manne vergessen hat, vergißt bald, daß sie sich vergessen hat. Ein galanter Mann hat in einem solchen Falle kein Recht, sich zu erinnern.

*

Die Alten kannten zwei Arten von Liebe: Himeros und Eros d. i. die Liebe der Narren und die Liebe der Weisen. Wir kennen nur eine Art der Liebe; aber wir verlieren nichts dabei, denn sie enthält zugleich die Narrheit und die Weisheit.

*

Der Ehebruch ist die Neugierde nach dem Vergnügn Anderer.

*

Amor ist ein Feind der Ehe für die Männer, aber er rät sie den Mädchen an, weil er dann mehr Gewalt über sie hat. Venus war vermählt.

H. W.

Riese und Zwergin.

Ein Märchen von *Catulle Mendès.*

I.

Als die Prinzessin Dithilde zur Welt kam, gab es viel Erstaunen und Bewunderung; Bewunderung, weil sie das zierlichste und lieblichste Geschöpf war, das man sich denken konnte; Erstaunen, weil sie kaum größer war, als eine geschlossene Kinderfaust. Wenn man sie in ihrer Wiege liegen sah, die nicht breiter war als eine Hand und nicht länger als ein Finger, war man versucht zu glauben, sie sei ein Vöglein ferner Inseln, noch unbefiedert in seinem Nestchen. Der König und die Königin wurden nicht müde, ihre Beinchen zu bewundern, ihre rosigen Füßchen, die in dem Strumpf einer Puppe Platz gefunden hätten, ihr Gesichtchen, das man mit einem Vergißmeinnichtblatte hätte zudecken können.

Um die Wahrheit zu reden, waren sie recht besorgt, als sie die Prinzessin so außerordentlich klein sahen; ihre königliche Größe konnte sich mit dem Gedanken nicht befreunden, einer Zwergin das Leben gegeben zu haben; allein, sie hofften, daß ihre Tochter wachsen werde, ohne etwas von ihrer Lieblichkeit zu verlieren. In dieser Erwartung wurden sie sehr getäuscht. Wohl blieb sie anmuthsvoll wie bisher, doch wuchs sie so wenig, daß sie mit fünf Jahren nicht höher war als ein Gras-

halm, und daß sie, in den Alleen des königlichen Gartens spielend, sich auf die Fußstehen erheben mußte, um Beilchen zu pflücken. Man berief berühmte Aerzte an den Hof und versprach ihnen goldene Berge, wenn es ihnen gelingen würde, die Gestalt der Prinzessin auch nur um wenige Zoll zu erhöhen. Die Aerzte hielten lange und ernste Berathungen, wobei sie die Hände über ihren dicken Bäuchen kreuzten und dabei schlaun hinter ihren Brillengläsern blinzelten. Sie erfanden Mixturen, welche die Prinzessin Dithilde trinken mußte und unfehlbare Salben, mit welchen man sie Morgens und Abends einrieb. Doch Das half Alles nichts; sie blieb was sie war: eine anbetungswürdige Zwergin. Wenn sie mit ihrem Rehspielte, konnte sie zwischen den Beinen desselben hindurchgehen, ohne den Kopf zu senken. Im Alter von sechszehn Jahren war die Prinzessin noch so klein, daß es ihr eines Morgens widerfuhr, in einer den Nachtigallen gestellten Falle gefangen zu werden. Die Ehrendamen des Hofes hatten, — damit die Prinzessin neben ihnen weniger klein scheine, — auf die hohen Schuhabsätze verzichtet, die damals sehr in der Mode waren; die Kammerherren ihrerseits nahmen die Gewohnheit an, sich dem Throne nicht anders als auf den Knien zu nähern. Allein, diesen scharfsinnigen Schmeicheleien gelang es nicht immer, den König und die Königin zu erheitern. Oft hatten sie Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, wenn sie ihre Tochter sahen; aber sie unterdrückten ihren Schmerz, um nicht mit ihren Thränen die Prinzessin zu überschwemmen. Was Dithilde betrifft, so schien sie über ihr Mißgeschick nicht sonderlich bekümmert zu sein; vielmehr fand sie augenscheinlich ein Vergnügen daran, ihr allerliebste Persönchen in einem kleinen Handspiegel zu betrachten, der aus einem großen Diamanten geschliffen war.

II.

Indeß, wie jeder Schmerz durch die Gewohnheit sich mildert, so waren auch der König und die Königin von Tag zu Tag weniger traurig geworden und sie würden sich gewiß mit dem Schicksal versöhnt haben, wenn sich nicht etwas ereignet hätte, was wirklich geeignet war, ihren Schmerz zu erneuern. Der junge Kaiser von Sirinagor hatte von der Schönheit der Prinzessin Dithilde so Außerordentliches gehört, (von ihrer kleinen Gestalt hatten die Gerüchte geschwiegen), daß er sich in sie verliebte. Er entbot Abgesandte, die für ihn um die Hand der Prinzessin werben sollten. Man denke sich nun die Verlegenheit, welche dieser Antrag am königlichen Hofe hervorbrachte! Dieses allerliebste Püppchen zu verheirathen — daran war nicht zu denken. Welcher Mann würde sich an eine Frau gewöhnen können, die jeden Augenblick im Ehebett verloren ginge? — „Wo sind Sie, meine Vielgeliebte?“ — „Da, neben Ihnen, mein Freund, in einer Falte des Kopfkissens.“

Und die Werbung des Kaisers von Sirinagor war umso erschrecklicher, als man erzählte, daß er selbst von kolossaler Gestalt sei. Er war schöner als alle Prinzen, aber größer als alle Riesen. Am Tage seiner Geburt konnte man keine Wiege finden, die geräumig genug gewesen wäre, um diesen riesigen Prinzen aufzunehmen; man hatte ihn auf langen Teppichen im Thronsaale betten müssen. Mit drei Jahren hatte er sich ein wenig beugen müssen, um Vogelnester von den höchsten

Eichen auszunehmen. Und er wuchs immer mehr und mehr. Wenn seine Völker nach einem siegreichen Feldzuge ihm einen Triumphbogen errichteten, mußte er vom Pferde steigen, um hindurchzukönnen und auch so geschah es noch, daß er mit seinem Helm anstieß.

Natürlich erklärten der König und die Königin, daß die geplante Verbindung die bare Unmöglichkeit sei. Allein der junge Kaiser, sehr heftig von Natur, wollte mit dieser Antwort sich nicht begnügen; den Einwand mit der kleinen Gestalt der Prinzessin hielt er für eine unsinnige Erfindung, dazu bestimmt, ihn zu verhöhnen und er schwor, das benachbarte Königreich mit Brand und Mord zu überziehen, um den ihm angethanen Schimpf zu rächen.

III.

Gesagt gethan. Es gab fürchterliche Schlachten; Städte wurden geplündert, die Einwohner niedergemetzelt. Der König und die Königin mußten bald einsehen, daß es um ihren Thron und ihr Reich geschehen sei, wenn sie keine Verständigung erzielen mit diesem riesigen Eroberer, der sengend und mordend auf die Hauptstadt losmarschirte. Sie beeilten sich daher, ihn um Frieden zu bitten, indem sie erklärten, ihm die Hand ihrer Tochter nicht länger verweigern zu wollen. Sie waren übrigens ganz beruhigt in Betreff der Folgen dieser Einwilligung; wenn der Kaiser der Prinzessin Dithilde ansichtig wird, wird er sicherlich allsogleich in sein Land zurückkehren.

Es wurde ein Tag bestimmt, an welchem die beiden Verlobten zum ersten Male zusammenkommen sollten. Diese Zusammenkunft sollte im königlichen Parke stattfinden, weil der Kaiser von Sirinagor in keinem der Säle des Königspalastes hätte aufrecht stehen können.

— Ich sehe die Prinzessin nicht! rief er; wird sie nicht bald kommen?

— Schauen Sie zu Ihren Füßen, sprach der König.

In der That, sie war da, die Rabatten der Allee an Höhe kaum überragend; so klein und schön in ihrer goldenen Robe, die Stirne von Edelsteinen schimmernd, schien sie noch kleiner an der Seite dieses jungen, mächtigen Kaisers, dessen goldene Rüstung in Schwindel erregender Höhe funkelte.

— Ach! seufzte er.

Denn er ward unsagbar traurig, als er sie zu seinen Füßen so reizend, aber so klein sah.

— Ach! seufzte auch sie; denn sie war tief bekümmert, als sie ihn da oben so schön, aber so groß sah.

Und es erschienen Thränen in ihren aufgeschlagenen Augen und Thränen in seinen gesenkten Augen.

Der König aber sprach:

— Sire, Sie sehen nun, daß Sie meine Tochter nicht heirathen können; denn . . .

Doch er konnte seinen Satz nicht vollenden; stumm vor Erstaunen sah er die Prinzessin größer, den Kaiser kleiner werden! Die Liebe hatte sie einander näher gebracht; bald waren sie von fast gleichem Wuchse und ihre Lippen fanden sich, wie zwei Rosen, die auf dem nämlichen Zweiglein sitzen.

Poesie und Prosa.



— Warum so nachdenklich, Lolotte? Freu' Dich doch der schönen Natur!
 — Ja, freu' Dich der schönen Natur, wenn Du den fälligen Mietlings nicht beisammen hast!

In der Kirche.

Sah Dich in die Kirche treten,
 Niederknien Dich und beten,
 Sah Dich mit erhob'nen Händen
 Deine frommen Augen wenden
 Hin zum Hochaltar!

Da ward fromm auch mir zu Sinnen,
 Doch mein Sinnen war ein Minnen,
 Und mein Beten war ein Dichten,
 Meine Andacht zu verrichten:
 Du — mein Hochaltar!

Egon Bail.



Liebe und Geschäft.

Sie heißt Emilie B. und ist noch immer eine stattliche Frau, obwohl sie bereits 40 Jahre zählt, also in dem Alter steht, in welchem die Männer beginnen, für das Weib mehr Achtung als Liebe zu empfinden. Aber bei Frau Emilie empfanden die Männer noch immer mehr Liebe als Achtung. Es war das schließlich kein Wunder — denn Emilie ist eine üppige

Blondine mit weißem herrlichem Nacken, vollen, schöngeformten Armen, die ganz kleine reizende Grübchen in den Elbogengelenken aufweisen, einem schöngewölbten Busen, den ein kunstvolles Nieder zu voller Wirkung bringt. Die Hüften sind schön geschwungen wie bei einer Probirnammselle, Füße und Hände sind fast lächerlich klein, das Gesicht ist noch ziemlich runzelsfrei, die Augen dunkel, mit einem Schimmer in das Verheißungsvolle, und das Haar goldig blond, mit einem pikanten Stich ins Rötliche.

So ausgestattet konnte Frau Emilie noch gerade genug Eroberungen machen, wenn sie nur wollte.

Und sie wollte. Als reizende Wittwe hatte sie sich fast durch alle Stände „durchgeliebt“. Mit einem schwarzen Huzarenkadeten begann der Reigen, — der Wehrstand hatte also die Vorderhand — dann kamen die anderen Stände, bis schließlich wieder beim Wehrstand in Form eines schlanken, blonden sentimentalischen Infanterielieutenants Halt gemacht wurde. Aber ach, der Lieutenant wurde versetzt, Frau Emilie war volle drei Stunden trostlos, dann aber kam ihr wieder der Lebensmuth. Ihren Fenstern vis-à-vis befand sich ein Weißwaarengeschäft. Dort war ihr nun schon seit einigen Tagen der neue hübsche Commis aufgefallen, der mit seinem stets frischen, weißen Hemdkragen und seinem kleinen gewickelten Schnurbarte häufig auf der Straße vor dem Laden lehnte.

— Poesie und Prosa. —



— Du weißt, mein Paul, wie der Dichter singt: „Raum ist in der kleinsten Hütte . . .“
 — Ja gewiß, Dordien; aber in einer Hängematte doch nicht! . . .

Dieser junge Mann fand Gnade in den Augen Emilie's und sie beschloß, ihm ihre Gunst zuzuwenden. Aber wie die Affaire einleiten?

Nun, ein Plan ergab sich ja fast von selbst. Sie besuchte das Geschäft, machte kleine Einkäufe, kam fast täglich dahin, und lachte mit ihren weißen Zähnen und den üppigen Lippen den Commis an. Aber Der, ach Der that so gar nichts dergleichen; er verbeugte sich nur immer höflich, ohne je die Grenzen des Anstandes und der Dienstfertigkeit zu überschreiten; Frau Emilie war über diese Kälte wüthend.

— Ist er so blöd, oder will er nicht? frug sie sich zu Hause in stiller, selbstverzehrender Aufregung. . . . Aber noch ein Mittel, ein letztes Mittel. Das mußte ziehen. Es glückte ihr, den hübschen Commis zu sich, in ihr elegantes Zimmer zu bringen. Sie bestellte nämlich Hemden; aber im Geschäfte hatten sie keine solchen, wie sie sie gerade wünschte. Sie bat daher den Commis, sie zu besuchen, damit sie ihm ein Muster zeigen könne.

Und er kam und stand vor ihr mit seiner schablonenhaft lächelnden kühlen Geschäftsmiene. Auf ihren Wangen jagten sich Röthe und Blässe. Sie waren allein, ganz allein. . . . das Zimmer lag im webenden Halbdunkel, draußen der heiße Sommertag. Frau Emilie kramte lange in den Kästen um ein Muster — aber sie fand keines. Mit verlegener Miene trat sie endlich vor den hübschen Commis, der in vorgebeugter, höflicher Haltung ihrer Befehle harrete.

„Mein lieber Herr Alfred —“ kispelte sie, „ich bedaure, aber ich finde kein solches Hemd. Doch halt, mir fällt etwas ein; vielleicht habe ich gerade heute ein solches am Körper.“

Und dabei nestelte Frau Emilie an ihrem vollen Busen, um die Knöpfe des Jaquets zu öffnen. Und sie öffnete zuerst einen Knopf in der Mitte, — eine weiße Spitzenkrause kam zum Vorschein, und hinter derselben sah man ein Stück weißes Schneefeld wogen, das fast seine Hüllen zu sprengen suchte. Die Knöpfe waren jetzt alle offen; Frau Emilie schlug die beiden Theile der Jacke zurück und der weiße, wogende Busen lag unverhüllt vor den Blicken des Commis.

Aber dieser lächelte verbindlich und kühl; ohne die geringste Veränderung in seinen Mienen zu zeigen trat er näher und sprach, indem er auf die Stickerei an dem Hemde deutete: „Bitte, gnädige Frau — Das ist sehr schön, ist Das Hand- oder Maschinenarbeit?“

— Quelle bête! murmelte Emilie und warf den höflichen Commis zur Thüre hinaus.

H. E.

Caviar-Schnitten.

Im Honigmond.

Ludwig liegt zu Füßen seiner jungen Frau und küßt die rosigen Zehen ihrer Füßchen.

— Ach! seufzt er; ich möchte mein Leben damit zubringen, Dich anzubeten!

— Du Egoist! Was soll ich inzwischen thun?

*

Aus dem Salon.

Herr von Kyritz macht im Dämmerdunkel des Salons den verfluchten Kerl bei der Hausfrau.

— Aber Herr! ruft die Dame entrüstet, — Sie machen mir Anträge, die man nicht ohne Erröthen annehmen kann!

— Erröthen Sie immerhin, aber nehmen Sie an!

*

Madame G. beklagt sich, daß sie gestern auf der Straße schändlichen Anträgen von Seite mehrerer Passanten ausgesetzt gewesen sei.

— Gibt es denn kein Mittel, um sich gegen solche Frechheiten zu schützen? ruft sie.

— Doch, doch, Madame; Sie müssen schlechte Schuhe und schmutzige Strümpfe anlegen.

— Gott bewahre mich davor! Lieber das Andere! . . .

*

Auch ein Trost.

Ein braver Junge will nicht länger dulden, daß seine Braut ihr tägliches Brod damit verdiene, daß sie Photographen zu Nuditäten Modell steht.

— Wenn Du nicht von diesen Schändlichkeiten lässest, sind wir geschiedene Leute! ruft er.

— Aber Rärchen, was kann Dich Das geniren? Ich lege ja eine Maske vor das Gesicht.

*

Aus der Kinderstube.

Fräulein fragt seine Mutter:

— Mama, sag' mir, was ist denn ein Maulthier?

— Ein Maulthier . . . ein Maulthier ist ein Pferd, dem man die Ohren hat wachsen lassen.

Ein Waldconcert.

Humoreske von Otto Salbach.

Es ist schon ziemlich lange her, und hat schon manch' Maiblümchen seitdem durch den Wald geduftet, aber es ist darum doch nicht vergessen, weil's Einer mitansah, der alle Jahre wiederkommt: Unser Frühling! Der kommt nun schon seit tausend und abertausend Jahren in die deutschen Wälder, jedes Menschentind sieht ihn oft in seinem Leben, wenn es Dies lange besitzt, und doch ist's dem Frühling nicht gegangen, wie anderen irdischen Sachen, die man immer wieder sieht: Er ist nicht langweilig geworden! Das hat wohl noch einen besonderen Grund! Der Mensch, denk' ich, sieht ihn in jedem Jahre anders, da doch der Mensch in jedem Jahre ein anderer ist. Als Kind läuft er durch den Wald und sucht Maiblümchen und Walderdbeeren und zupft Gräser aus, wie sie ihm in die Hand kommen: Unbewußtes Glück! Wird's dann älter, läßt es wohl Blümchen stehn und seufzt und seufzt in den Wald hinein und faßt sich an die Brust, da drinnen etwas stürmt, das sie „erste Liebe“ heißen! Wie sieht der Frühling anders drein in solch' ein pochendes Menschenherz! — Weiter doch, weiter! Des Lebens Ernst drückt seinen Gedankentritt auf's Gesicht, Das will am Frühling sich gesund schauen und genießt die Stille im frühlingseiligen Walde. Und kommen dann gar des Alters Boten, und legt's sich wie Winter Schnee um's Haupt, dann soll's beim Frühlingsswehen wie stille Erinnerung an den eigenen Lenz durch die Seele ziehen — ich weiß Das nicht, ich bin noch jung. — — —

Frau Geschichte hat das Jahr nicht vermerkt, da es ihr wohl nicht wichtig genug schien, sientmal die Strömung des Jahrhunderts durch die kleine Begebenheit keine andere Richtung erhielt, kurz eines freudestrahlenden Frühlingmorgens saßen Zwei auf einem schwanken Zweige einer Buche, die mit Eichen- und Tannengeschwistern ein fröhlich Walddasein schon seit langen Jahren führte. Die Zwei? „Natürlich ein liebes, verliebtes Pärchen,“ meinst Du zuversichtlich, liebenswürdige Leserin, „ein Pärchen, das sich eben das Geständniß gemacht hat, „nur sie Beide könnten zusammen glücklich werden!“ — Nein, falsch gerathen! Dies Mal soll es nicht so sein; auch im Vogelleben gibt es noch etwas Anderes als Liebe und fortwährend Liebe. Auch die Liebe zur . . . Doch ich will nicht vorher verrathen, was die Beiden da auf dem Zweige zusammengeführt hatte. Ein Buchfink war's und — noch einer! Sie waren still und sagten kein Wort! Der eine sah bald tief sinnig philosophisch zur Erde, bald fragend zum Himmel, fuhr sich mit dem linken Füßchen über die Stirn, als wollte er einen schlechten Gedanken, der nicht in den Plan paßte, wieder austreiben. Der andere sah zwar auch tief sinnig aus, aber es war so ein künstlicher, schelmischer Tiefsinn, denn plötzlich fing er zu singen an!

„Aber, bester Freund, sei doch einmal still, wenn man über eine ernste Sache nachdenkt! Du bist und bleibst der unverbesserliche Sanguiniker, der in den Tag hineinlebt und für höhere Fragen dauernd sich nicht begeistern kann. Immer wieder eins muthwillig dazwischen geschmettert, wenn es Deinem „Rehrnichichtdran“ zu gedankenvoll wird!“

Der so Angeredete lachte schalkhaft auf, machte gar hell vergnügte Augen und sagte:

„Wird ja nichts, wird ja nichts, wird ja doch nichts, Bruder Fink!“

Und schwirrrrrr — weg war er!

„Verlieb' Dich, Bruderherz, es ist Frühling jetzt, und laß das Weltverbessern!“ rief er dem Grübler noch neckisch zurück, als er um die nächste Buche flog.

„Geistig stumpfes Gesindel!“ brummte Der; „lachen, herumliebeln von Einer zur Andern, und eins herunter schnattern, Das können sie, für große, neue Gedanken und herrliche Verbesserungen — ach! — fehlt ihnen das Verständniß! Flieg' nur davon, Leichtsin, ich bringe meinen Entschluß doch zur Ausführung!“

Da flog zufällig ein Spatz, so ein Hans in allen Gassen, aus dem Röhricht des nahen Waldsee's herbei und grüßte am Finken vorüber. Ein plötzlicher Gedanke blitzte da dem Letzteren auf.

„Du Spatz, Bruder in Apoll, (er wollte schmeicheln!), hör' mal einen Augenblick: Du weißt so überzeugend zu schwagen, kannst mir d'rum einen Gefallen thun! Flieg' im Walde herum und sag' allen unseren Genossen in Wald und Feld: „Der Fink ließe sie morgen Alle zu seinem alljährlichen, großen Frühlingssieste entbieten in der großen Eiche gleich links am See, wo die Buchen aufhören! Es solle ein ganz besonders reiches Fest werden, dem Frühling zu Dank, der heuer ja so früh in unseren Wald gekommen sei. Vor Allen lade die jungen Verlobten ein! (Sie sagen „ja!“, ohne zu überlegen und haben mit ihrer Liebe genug zu thun!)“

„Schön, Fink, soll geschehen!“ sagte Spatz, indem er sich der ganzen Ehre dieses Auftrags bewußt war. „Also: auf morgen!“

Wie er davon flog, und schon in den nächsten Buchen seine Einladungen machte, und ein immer größeres und freudigeres Zwitschern darüber in den Bäumen begann, da lächelte der Fink vergnügt und zufrieden in sich hinein, präparirte sich in diesen Momenten glücklicher Inspiration auf die zündende Festrede, mit der er morgen Genossen und Genossinnen für seine hohe Sache gewinnen wollte!

Das war ein Putzen und ein Zurechtstutzen, ein Spiegeln im See und Quell, (der bunte Stieglitz soll mehrere Male recht langsam dicht über den See geflogen sein, nur um sich recht in seinem Spiegel beschauen zu können!) Das war eine fieberhafte Aufregung im ganzen Walde des Nachmittags, daß selbst der sonnenbraune, graubärtige Förster staunte und sich nicht satt sehen konnte an dieser ungebundenen Lust. Und nun erst seine blondhaarige Käthi an seiner Seite, mit den großen, blauen Augen, die just wie der Frühling sich eben aus der Knospe entfaltet hatte! Ja, ja, seitdem sie im letzten Winter den jungen Maler, den flotten, bildhübschen Kerl, kennengelernt hatte, hörte sie jetzt gar zu gerne die Vögel singen und besonders die Nachtigall! — — — „Sie sind doch auch eingeladen?“ und „Ihr Fräulein Braut bringen Sie doch auch mit?“ — „Natürlich, natürlich, verehrter Freund!“ — „Wissen Sie schon, daß der kleine Meise sich verlobt hat?“ — „Ach, was Sie sagen!“ — „Und denken Sie nur, sie machen bald Hochzeit und verschieben ihre Hochzeitsreise bis zum — Herbst und wollen dann nach Italien! Vornehm, nicht? Seine Braut soll übrigens ein allerliebstes Geschöpf sein, man kann den kleinen Meise wirklich beneiden!“ — So und anders schwirrte es durch Eichen und Buchen, und Abends war Alles länger wach und munter wie gewöhnlich! Dann leuchtete der goldene Mond durch den Wald, und in seinem Lichte zitterte das junge Grün, ein stilles Flüstern in den Wipfeln, der Wald sang sein Frühlingsslied.

Sonnig geschmückt nickte der nächste Tag in den Wald hinein. Tausend Sterne blitzten auf den durchsichtig grünen Blättern, und von Zeit zu Zeit flog ein lustiger Frühlingssbrauswind um sie herum und piffte sein sorgenlos Morgenlied. Unser Fink war schon früh aufgestanden und in den Wipfel einer Buche geflogen, um nach Wind und Wetter auszuschaun. Ein zufriedenes Lächeln war ihm über's Gesicht geslitten: „Das wird vorzüglich heute, ein echtes und rechtes Festwetter!“ — Höher und höher stieg die Sonne, eben sumnte von der Ferne her die Glocke auf dem Dorfkirchthurm die achte Stunde vor sich hin! Um neun war das Fest angesetzt. Inzwischen hatte der Fink Festtoilette gemacht und besonders seine bunten Flügel Federn recht in die Erscheinung gebracht! Nun war er fertig und stand auf der äußersten Spitze des längsten Astes, gleichsam, um an der Saalthür geziemend die Honneurs zu machen! — Da flog das erste Weisenpaar heran: Lustige Verbeugung und verbindliche Erkundigung nach dem gegenseitigen Befinden! Für Jeden hatte der geistreiche Fink eine fein pointirte Phrase. Je näher die Minuten rückten, um so belebter wurde die nächste Straße, die durch die Waldluft zur Eiche führte. Lauter und lauter wurde es da

drinnen. Die Amsel unterhielt sich mit dem Staar, die Drossel mit Fink und Zaunkönig, überall Gruppen im eifrigen Gespräch. Auch der bunte Pirol war da, und sein melodisches Flöten hob sich vortheilhaft aus dem Gewirre der hundert Vogelstimmen ab! Unaufhörlich kamen neue Gäste! Da eine Schaar Kreuzschnäbel, hier ein Flug fangeskundiger Lerchen von den Feldern ringsum, Rothkehlchen und Bachstelzen, Kukuk und Specht, der reich gekleidete Stieglitz und Rothschwänzchen, in Schaaren kommen sie herbeigeflogen! Sonderbarerweise fand sich zum größten Staunen Aller auch ein Gast ein, den man sonst nicht gewöhnt war, in deutschen Wäldern zu sehen. Wer Das war? Ein — Papagei, der jedenfalls gestern aus seinem Käfig in dem nicht fernen Städtchen entflohen war und sich heute so einen Eichen- und Buchenwald ansah, der, wie er sagte, „so einfach und großartig aussehe, ohne Lianen und Schlinggewächse, wie man Das wohl in seinem Geburtsurwalde gewöhnt wäre!“

Das war ein Begrüßen und Fragen nach Diesem und Jenem während des langen Winters, im Süden, ein frohes Erzählen vom sonnigen Mittagsland und seinen blauen Wogen, von Vorberghainen und Südländfrüchten, und was weiß ich mehr, kurz, ein stimmungsvolles Festbild, wie man es als eine Art Introduction zum Feste selbst zu sehen pflegt. — Plötzlich geht eine erwartungsvolle Stille durch die Gesellschaft, alle Augen richten sich auf ein Paar neuer Ankömmlinge, nun ein allgemeines Verbeugen und Neigen der Köpfe bis auf die Brust! Ein Nachtigallenpaar war es, vom Nachtigallenklub entfendet, um ihn auf dem Frühlingssfest würdig zu vertreten. Ihre Ankunft war das Zeichen zum Beginn! Also auch im Vogelreich jene Rücksichtnahme auf fremde Größe, jene neidlose Anerkennung des Genies!

Unser Wirth, der Fink, war berückend liebenswürdig; bald hierhin fliegend, bald dorthin, lud er zum fleißigen Zulangen ein, belebte die Unterhaltung durch blendenden Wit und jenen virtuosenhaften Conversationsgeist, der die leichten, unsichtbaren Brücken schlägt von einem Gesprächsthema zum andern. Fink sagte dem Fräulein Nachtigall besondere Schmeicheleien, und Alles war entzückt von der echt weltmännischen Tournaire, die er zur Schau trug. Jubel auf Jubel flog durch die angeregte Gesellschaft, man trank Brüderschaft, ach! man trank sich Liebe in's Herz, man animirte zu Solovorträgen, die Nachtigall sang ein überquellend Lied von Liebe, die Zuhörer lauschten innig verückt, wie Das immer zu gehen pflegt, wenn durch die ausgelassenste Freude plötzlich ein Mollton der Empfindung sich hindurchschleicht! So verrannen die Stunden, ohne daß man sie schlagen hörte, so golden war das Leben, so golden war's in den Herzen!

Unser Fink dachte nun den günstigsten Moment der frohesten Stimmung und ihre besondere Empfänglichkeit für seinen Plan benutzen zu sollen. Er klopfte an seinen Eichelbecher und „Pst! Pst!“ ging es durch die Reihen, „unser Wirth will reden, still doch, Lerchen, könnt ja später weiter erzählen von den Tauben auf dem Benediger Marktplatz!“

Nun war Alles mäusehinstill, der Fink, als gewandter Redner, pausirte noch einen Moment, um dadurch die Erwartung auf's Höchste zu spannen, blickte noch einmal über die Versammlung und sprach dann:

„Herzliche Genossen und Gäste!

Wir feiern heute das Fest des jungen Frühlings! Wem geht nicht das Herz auf bei diesem Schwellen und Drängen, diesem Keimen und Knospen, diesem Grünen und Blühen, diesem jungen Wunder überall! Wir, werthe Genossen, sind so recht eigentlich die vom Himmel verzogenen und bevorzugten Geschöpfe, leben wir doch mitten in dieser heimlichen „Wald-einsamkeit“, wie einer der deutschen Dichter es nennt, genießen wir doch stündlich die viel besungene Waldschönheit! Das meinten auch neulich einige fröhliche Menschenkinder, die singend durch den Wald marschirten, und eines von ihnen sagte: „Sonderbar, daß all’ die stimmbegabten Sänger des Waldes nicht einmal auf den Gedanken gekommen sind, auch einmal ein — Chorlied zusammen zu singen und zu schmettern, daß die Zweige nur so beben!“ — (Große Bewegung im ganzen Kreise!) Das Wort traf mich, ihr Brüder und Schwestern, wie ein Sonnenstrahl die dunkle Schlucht! Mir ging plötzlich ein Ahnen der Kunst durch die Seele! Warum, sagte ich mir, sollten auch wir nicht durch Übung dahingelangen, einen erträglichen Chorgesang zu Stande zu bringen, da doch der Mensch so Großes darin leistet! Der Mensch nennt uns „die Singvögel“, zeigen wir uns dieses Ehrennamens würdig! — Auch der Mensch wird in alten Zeiten, wo Jeder für sich lebte, nie daran gedacht haben, weld’ eine gewaltige Kraft solch’ einem frischen Chorlied entströmt. — Die Kunst, werthe Versammlung, die Kunst ist es, die wir pflegen müssen! Und wenn ich meinen Blick über diesen sangesfrohen Kreis schweifen lasse, dann hastet er auf so mancher edlen Kraft, die Tüchtiges verspricht! Genossen und Genossinnen! Das wollte ich euch sagen! Die Herrlichkeit des Waldes wird noch einmal so groß, wenn wir ein schmetternd’ Lied gemeinsam zum Himmel jubeln! Und nun gestattet mir gleichzeitig einen praktischen Vorschlag! Morgen soll, wenn es euch recht ist, die erste Übung stattfinden, zu welcher ich das schöne Lied vorschlage: „Wer hat Dich, Du schöner Wald!“, das besonders uns am nächsten liegen dürfte!

Zum Dirigenten möchte ich Kollegen Specht vorschlagen. Auf die gute Sache und ihr Gedeihen leere ich meinen Becher und bitte euch, mit mir zu trinken!“

Man nahm natürlich diese außergewöhnliche Gelegenheit zum — Trinken wahr und trank tüchtig eins! Dann brach sich der lange verhaltene Eindruck der Finkenrede durch.

„Aaaaah! Welch’ genialer Gedanke! Der Fink hat Recht!“ sagten die Einen, ich glaube, Bachstelzen waren’s.

„Großartig! geistreich!“ die Anderen.

„Ganz etwas Neues, durch und durch Originelles, Epochenmachendes!“ meinte der Zaunkönig.

„Sonderbarer Schwärmer!“ höhnte der kritisch veranlagte Kukuk, „wir würden uns ja gründlich lächerlich machen, die Leute müßten denken, wir hielten einen Hexensabbath ab!“

„Sehr angenehm! Sehr angenehm!“ dankte der Specht.

„Ich acceptire vom Herzen gern den Dirigentenstab und werde mit allen Kräften bemüht sein, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen!“

„Nun ja, warum nicht?“ sagten die Meisen, „wollen sehen, was daraus wird! Versuchen ist ja immerhin lehrreich!“

„Kinder! Das w-w-wird ja gr-gr-gr-grro-groß-ar-tig!“ lallte ein stark angeheiteter Piro, der in seiner süßen Seligkeit eine Lerche untergesägt hatte und mit ihr von Einem zum Andern wankte! „Kin-d-der, da können wir — ja durch ga-ganz — D-D-D-Deutschland („Deutschland!“ verbesserten die Anderen!) ne durch g-ganz Deutsch-land reisen und Con-Concer-te g-g-geben von den Kirch-dä-dä-dächern herab! — Better Specht, ich seh’ Dich schon — — Com-pl-plimente ma-chen vor dem Publi-cum unten in den Str-Str-a-ßen!“

Der Papagei meinte still für sich: „Diese deutsche Grübele! Alles von der Reflexion angehaucht! So etwas kann bei uns zu Hause gar nicht passiren! Aber im lieben Deutschland blüht eine weit verbreitete Feld- und Wiesenblume: „Gesangverein!“ Auch die Vögel hier zu Lande scheint plötzlich diese allgemeine Sucht ergriffen zu haben!“ Er schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Kraaak! Kraaak!“

Die genialen Nachtigallen — schwiegen und lächelten heimlich! Das war die strengste Kritik! Man sah es ihnen an, daß sie morgen nicht zur Probe erscheinen würden. Am Schluß des Festes entschuldigten sie sich auch thatsächlich, wenn sie morgen nicht wieder kommen würden, da der Herr Oberförster morgen gerade ein großes Gartenfest gebe, zu dem sie als Solisten dringend geladen wären!

Unter eifrigem Für und Gegen war dann das Ende des Festes genahrt. Die letzten Sonnenstrahlen spannten sich wie goldene Saiten durch den Wald, darauf spielte der Abendwind gleichsam das Finale des Tages. Nun trennte man sich, hierhin flog’s und dorthin! Gute Nacht, gute Nacht, auf Wiedersehen morgen in der Frühe! So klang ’s durch den einschlummernden Wald. „A rividerci!“ hauchte ein Lerchenmännchen einer davonschwebenden, graziösen Lerche nach, die er in Italien kennen und lieben gelernt hatte. „D süßes Idiom Italiens, sagte er schmelzend:

»O tu, cui feo la sorte

Dono infelice die bellezza!« — —

Der kreuzfidel gewordene Piro ging noch — lange nicht nach Hause! Er bummelte kreuz und quer durch den Wald, machte einen heidenmäßigen Scandal, drehte Laternen aus, indem er die Blätter abriß, in deren Thaupearlen der — Mond funkelte, ulkte die Fledermäuse an in der Nähe der Stadt, wohin er schließlich gerathen war, so daß endlich der Feldpolizist energisch Ruhe gebot!

„Kind-d-der, Be-Ben-gels, hatte er zu ihnen gesagt, was h-ha-bt ihr ei-gentlich für Flüg-g-gel? W-wollt ihr auch in unsern „W-werh-h-hat d-dich du schöner W-w wa-lb“ eint-tr-tere-tre-ten?“

Dann taumelte er wieder in den Wald zurück — vor das Haus des Finken und klopfte aus Leibeskräften; „Du, Fink, — wollen — noch — einen — Sch-Sch-Schoppen tr-tri-trin-ken, lu-lustig ge-l-ebt und se-li-g gestor-ben!“ Schließlich forderte die Natur ihr Recht, und morgens fand er sich unten am Stamm einer Eiche, wo er jedenfalls die Nacht zugebracht haben mußte! Ein echter — „Waldkater“ hauste am Vormittag in seinem Hirn, ein „moralischer Jammer“ gesellte sich dazu!!

Unser Fink that in der Nacht vor Aufregung und Er-

wartung kein Auge zu. Schon bei dem ersten matten Streifen am östlichen Himmel, dem ersten Augenausschlag des noch schlaftrunkenen Tages, saß er auf dem Zweige, Noten studierend und sie Abschreibend! — Gegen 9 Uhr ward 's dann lebendig auf der Waldwiese, die man als Übungsplatz ersehen hatte. Noch Festjubiläum von gestern im Herzen, waren sie fast Alle wiedergekommen. Nur Nachtigallen und Kukul fehlten gänzlich! Im Gefühl seiner Untauglichkeit — konnte er doch weiter nichts als „Kukul“ singen! — war er fern geblieben, hatte aber, wie wir gehört, diese seine Unfähigkeit durch einen kritischen Zweifel an dem Zustandekommen des Werkes überhaupt zu verdecken gesucht. Kapellmeister Specht sah recht unternemend aus; alle Teilnehmer zwitscherten lustig durcheinander, als wollten sie proben, wie die Musikanten, die ihre Geigen stimmen!

„Bitte, meine Herrschaften, sich jetzt zu rangiren! Die tiefen Stimmen links Platz zu nehmen, die hohen rechts!“ sagte der Fink, Kollege Specht wird die Güte haben, den Takt an der Eiche zu schlagen!“

Noten wurden vertheilt, und eine kurze Unterweisung gegeben über piano und pianissimo, forte und fortissimo, crescendo und decrescendo, rallentando und diminuendo und dergleichen mehr! Dann trat ein Moment Stille ein, in welchen man das Herzklopfen Aller wahrnehmen konnte. Der Specht klopfte dann kurz mit dem Schnabel gegen den Eichenstamm zum Zeichen des Beginnes!

Also: „Wer hat dich, du schöner Wald“, meine Herrschaften, ich schlage zunächst den Takt recht hörbar. Also bitte: 1—2—3—4:

Piep — piep — piep — tülit — tülit — vereinzelt! — dann wieder Stille! „Bitte doch nicht zaghaft“, ermunterte Specht, also noch einmal, bitte: 1—2—3—4:

piep — piep — piep — tülit — tülit — tülit wieder eine Sekunde Stille, und dann ein wahrer — Jubelsturm durch den Wald!

„War schon besser!“ lobte Specht, und nun zum dritten Mal: 1—2—3—4: — — —. Die ersten Takte gingen leidlich, da in der kurzen Pause, klang's plötzlich ganz in der Nähe: — — Kukul! Kukul! höhnisch dazwischen!! Und eine Schaar Krähen oben in der Eiche begann mit ihm ein markerfchütterndes Gefräche voll eisigem Spott, sie schrien wie aus reinem Hohn im Crescendo, dann wieder Decrescendo, leiser und leiser und plötzlich wieder mit voller Gewalt zum Fortissimo einsetzend! Der Kukul hatte sie offenbar zu dem Skandal engagirt! Da war der Jubel nicht mehr zu bändigen. Alles jauchzte laut auf, schlug in tollem Gelächter mit den Flügeln, griff sich mit den Beinchen an die Brust, die vor lauter Jubel zu springen drohte, lachte und lachte wieder, und lachte sich Thränen in die Augen und konnte sich nicht auslachen, und „nein! nein!“ ging 's durch den Wald. „Das wird nie etwas werden, wir machen uns lächerlich, Kinder! Hurrer! Hurrer! Auf und davon! „Adieu, Fink, adieu Fink, adieu, Ku—Ku—Ku, wie heißt es doch? Kunst, Kunst — adieu Kunst!“ — Die verliebten Pärchen flogen lustig zwitschernd, von danen, drehten sich im Fliegen einander die Köpfe zu, sahen sich glückstrahlend in die Augen und waren in ihrer — Liebe überselig! — Was kümmert sich die Liebe im Frühling auch um Hohngefang, die Liebe ist ja selbst höchster Gesang! Der Fink, der graue Theoretiker, mußte ein schlechter Kenner des Herzens sein, daß er gerade in der Minneblüthe Aufmerksamkeit, Begeisterung und Unterstützung

in einer für das verliebte Herz so völlig nebensächlichen Angelegenheit forderte! — Sage den Verliebten, die Erde würde von morgen ab anders herumgedreht, oder das Mondgesicht sollte vom nächsten Monat ab keinen so — großen Mund mehr haben, oder es würde sich morgen Jemand auf dem Marktplatz im Balanciren auf einer — Stecknadel produciren, so nickten sie ganz verständnißinnig, anstatt zu sagen, daß der Jemand wohl umgekehrt die Stecknadel auf — sich balanciren lassen würde! Sie haben ja aber keine Silbe gehört!!

Fink und Kapellmeister Specht blieben zurück und sahen sich lange Zeit fragend in's Gesicht! Dann flog auch der Specht fort, ohne einen Laut von sich zu geben! Aber seit dem Tage hörte man ihn fortwährend Takt schlagen und durch den Wald hämmern! Der hämische Kukul aber ließ in der nächsten Nummer des „Waldboten“ eine böshafte Kritik vom Stapel und sprach darin von „der Verschobenheit der sogenannten Singvögel“, von tollem Hirngespinnst“ und Schändung der Natur.“ „Wir brauchen den verehrten Lesern in Wald und Feld wohl nicht mitzutheilen“, so schloß er seine Kritik, „daß ein glänzendes Fiasco das Ende vom — Liede im wahren Sinne des Wortes war!“

Unser armer Fink! Was that er? Er nahm sich das Leben! meinst du, freundliche Leserin. — Nein! Nachdem sich noch eine heftige, aber resultatlose Zeitungspolemik zwischen ihm und dem Kukul abgepielt hatte, hing er die „genialen“ Pläne an den Nagel und gründete sich einen prosaischen Finkenhausstand! — Auch die Idealisten, die größten Schwärmer, die Wildesten legen einmal ihr gedankenmüdes Haupt an die Brust eines liebenden Weibes und finden, daß die Liebe heilende Kraft hat und Ersatz giebt für unerreichte Ideale und Seligkeit nach Sturm und Wanderjahren!

Eine alte Geschichte.

Das ist eine alte Geschichte,
Doch ewiglich bleibt sie wohl neu.
Es faßte der Jüngling das Mädchen,
Der Jüngling, er liebte es freu.

Er schrieb ihr die feurigsten Briefe,
Sie schickte die Briefe zurück —
Er weinte die bittersten Bähren,
Sie lachte im süßesten Glück.

Er flehte und bat um Erbarmen,
Doch hielt sie verschlossen ihr Ohr —
Er lispelte zärtlich: Mein Engel!
Und barsch fuhr sie an ihn: Du Thor!

Er beugte sein Knie vor der Holden,
Sie kehrte den Rücken ihm zu —
Ihn plagte beinahe der Wahnsinn,
Stets blieb sie in stoischer Ruh'.

Er wollte die Hände ihr drücken,
Sie drohte und huschte davon —
Er wollte ein Küßchen ihr rauben,
Ein Maulschellchen wurde sein Lohn.

Da rafft sich der Jüngling zusammen,
Ihr Schürzlein ergreift seine Hand — —
Dun hat sie ihn endlich verstanden,
Dun endlich auch er sie verstand.

Sie schwammen in seliger Wonne —
Der Haß war für immer vorbei . . .
Das ist eine alte Geschichte,
Doch ewiglich bleibt sie wohl neu.

Esuaß.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Batvanergasse 2.

Druck von F. Baskmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Hartsch-Bazar.



— Betty, melde mich Deiner Herrin, Du sollst einen Thaler haben.
— Einen Thaler, Herr Graf! Für's bloße Anmelden! . . .